



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sehr zweckmäßiges Büchlein zu empfehlen, die Wappenfibel von Ad. M. Hildebrandt (Frankfurt a. M., W. Kommel), eine lexikalisch geordnete kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten heraldischen und genealogischen Regeln, in der namentlich auch auf Beseitigung der am häufigsten begegnenden Fehler und Irrthümer hingearbeitet wird. Das hübsch ausgestattete und mit den nöthigsten Abbildungen versehene Heftchen ist von sachkundigster Seite verfaßt und enthält alles für den Laien wissenswerte.

Badegeselligkeit. Am 15. Mai sind unsre Bäder wieder eröffnet worden, und damit tausend Quellen des Gewinnes, der Hoffnung, des Naturgenusses und der Geselligkeit, und zwar einer Geselligkeit, mit der nichts zu vergleichen ist, was alle geselligen Freuden des Winters uns bieten, sie mögen heißen, wie sie wollen. Ueber den ganz eigenartigen Reiz dieser Badegeselligkeit und seine Ursachen giebt es einen klassischen Ausspruch, der zwar schon 123 Jahre alt ist, aber seitdem nichts von seiner Richtigkeit eingebüßt hat. Als Gellert, der arme, gute, freundliche Gellert, wieder einmal ohne rechten Erfolg aus „dem ihm so traurigen Carlsbade“ in seine bescheidne Wohnung und seinen „zwölf Schritt langen“ Garten im „Schwarzen Bret“ in Leipzig zurückgekehrt war, schrieb er an eine junge Freundin in Dresden (5. August 1764): „Viele Menschen mögen im Bade besser zum Umgange sein, als außer dem Bade, und sich, ohne daß sie es wissen, in etwas verwandeln, das sie nicht sind. Die, die sich von den Geschäften oder von den Sorgen des Hauses losgerissen haben, fühlen ihre Freiheit und werden biegsamer, gefälliger; die Stolzen, weil sie ohne Herablassung keinen Umgang hätten, werden bescheidner; die meisten, weil der Auftritt in dieser flüchtigen Welt nur drei oder vier Wochen währet, thun sich Gewalt an, ihre Rollen mit Beifall zu spielen, und leben wie gute Menschen; viele schränken ihre Leidenschaften ein, weil es die Kur befiehlt und weil die Furcht der Krankheit sie immer überredet; die Kränklichen verbergen ihr ängstliches und verdrießliches Wesen, um die Gesunden nicht von sich weg zu setzen — und so macht das Bad auf einige Wochen gesellige, nachgebende, bescheidne, gesprächige, mitleidige, freundschaftliche Menschen und läßt unter Hunderten kaum etliche schlechte Seelen übrig.“ Möge sie auch diesen Sommer überall ihre alte Zauberkraft entfalten und bewahren, diese wunderbare, von Gellert hier mit so feiner Beobachtung und so viel Menschenkenntnis geschilderte Badegeselligkeit.



Literatur.

Oberland. Erzählungen aus den Bergen von Ludwig Ganghofer. Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp., 1887.

Dieser neueste Band des fruchtbaren Erzählers ist dem bekannten Maler Mathias Schmid zugeeignet, und wenn man die erste Erzählung „Auf der Wallfahrt“ liest, so merkt man gleich den Zusammenhang zwischen Inhalt und Zueignung des Bandes. Diese Erzählung ist, wie es jetzt bei den illustrierten Zeitungen immer mehr in Übung kommt, auf Anregung eines bekannten Bildes des bairisch-tirolischen Meisters entstanden, und von diesem Gesichtspunkte aus verdient sie alle Anerkennung. Uns erscheint sie gar zu rührselig. „Der Santrigel“ hat einen derben

Bauernspatz zum Mittelpunkt. Der Santrigel (verdorben: „Sam=Zegel“, ein aus der Heidenzeit stammender Brauch) ist ein Bursche, der (am Pfingstsonntag) vom Kopf bis zu den Füßen mit grünem Birkenreis umbunden, auf der magersten Kuh des Dorfes im Umzuge reiten muß, um zur schlimmen Zeit getauft, d. h. in den See geworfen zu werden. „A Schand is grad keine. Aber ausglacht und gschöppelt wird er schon gnug, der Santrigel. Drum giebt sich freilich keiner gern her dazu — wenn er net muß. Und da is so der Brauch, daß der den Sant-rigel machen muß, der am Pfingstsonntag als der letzte in d' Fröhmeß' kommt.“ Dieser Scherz wird flott mit einer kleinen Liebesgeschichte verknüpft und heiter erzählt. Die dritte Erzählung „Im Vorübergehn“ ist wieder traurig. Den eigentlichen Wert des Bandes macht die auch räumlich größte Erzählung aus: „Die Fuhrmännin.“ Das alte Motiv der Dorfgeschichte: der Widerstand des reichen Bauernvaters gegen die Verbindung seines Sohnes mit einer armen Dirne, wird hier ins humoristische gewendet, und mit ganz ausgezeichnete Kunst ist dem Erzähler die Wandlung der Charaktere gelungen. Hier die Fabel wiederzugeben, würde zu umständlich sein; es genüge, den Leser auf dies Meisterstück des Humors aufmerksam zu machen. Schließlich können wir nicht umhin, unsrer Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, daß Ganghofer zur Hochlandsgeschichte zurückgekehrt ist. Im Hochland ist sein frisches, ursprüngliches, auch das Grobkörnige nicht scheuendes, immer aber sympathisches Künstlernaturell zu Hause.

Sonnenbrut. Kopien realistischer Bilder aus der neuesten italienischen Novellistik von Woldemar Kadon. Dresden und Leipzig, E. Pierzon, 1887.

Hinter einem wenig geschmackvollen Titel — das Wort „Brut“ hat in der Zusammenfügung einen gehässigen Nebenton — verbirgt sich ein in mehrfacher Beziehung interessantes Buch. Es enthält achtzehn kleinere Novellen, Stimmungsbilder und Skizzen von fünf italienischen Autoren: Gabriele d'Annunzio, Emilio De-Marchi, Renato Fucini, Giovanni Verga und Domenico Ciampoli; die Uebersetzung ist meisterhaft, und die Auswahl derart, daß wir keines der Stücke vermissen möchten; ob nicht noch bessere vorhanden sind, vermöchte nur ein Kenner der jüngsten italienischen Literatur zu beurteilen. Uebrigens ist Kadon, der seit Jahren in Italien lebt, als ein solcher vorteilhaft bekannt und demnach ein zuverlässiger Führer.

Für den Literaturhistoriker unsrer Zeit wird es ein sehr interessantes Kapitel sein, zu untersuchen, in wie verschiedner Weise die von Paris ausgehende Lösung des Naturalismus in den verschiednen Ländern Europas aufgenommen und umgemodelt wurde. Beibehalten dürfte überall nur die vorwaltende Neigung sein, sich in die Schattenseiten des Lebens zu vertiefen, das Elend in jeder Gestalt aufzusuchen. Die Italiener schufen den sogenannten Verismus, und — nach dieser Sammlung Kadons zu schließen — ist es zunächst für diese Richtung bezeichnend, daß die eigentliche Gemeinheit, welche Zola und viele seiner deutschen Nachahmer besonders gern vorführen, die anwidernde sittliche Schwäche und Verkommenheit hier ganz und gar von der Schilderung ausgeschlossen sind. Das thut vor allem wohl! Immer im Rot waten zu müssen, wie uns die Naturalisten zumuten, ist abscheulich. Allerdings suchen diese italienischen Realisten das Elend auf; in einem psychologischen Meisterstück („Rotfuchs“) schildert Verga das kümmerliche Leben der Bergarbeiter; De-Marchi führt uns („Armenweh“) die große Not und Abhängigkeit von der Laune der Gutsherren bei den lombardischen Kolonen vor; Fucini („Nach den Maremmen“, „Aus den Maremmen“) die grenzenlose Armut

der in den fiebererzeugenden Sümpfen der Campagna beschäftigten Menschen — aber alles das geschieht mit keiner andern, als der rein poetischen Absicht, das Mitgefühl des reichen Italieners für die furchtbare Armut seines im Gebirge oder auf dem flachen Lande in freier Sklaverei, ohne die Stützen der Bildung lebenden Mitmenschen zu erwecken. Und wie grauenhaft diese Zustände auch sein mögen, so erinnert ihre Darstellung doch eher an die verwandten Schriften Zwan Turgenjews („Tagebuch eines Jägers“) als an die Zolas. Das italienische Volksleben ist wegen seiner Ursprünglichkeit jetzt noch und auch für den Dichter ein ungemein dankbarer Stoff. Der Katholizismus hat dort durch den Heiligenkultus die Form des baren Heidentums angenommen. D'Annunzio („Die Schlacht von Mascalco“, „Der Held“), Verga („Heiligenkrieg“), Ciampoli („Sünde“, poetisch wohl die bedeutendste Novelle des Buches, und „Das Fest der Schlangen“) schildern mit dem objektiven und tendenzlosen Humor der großen, über den kirchlichen Gegensätzen hoch erhabenen Toleranz den religiösen Fanatismus des italienischen Volkes. Jedes Dorf, ja jedes Stadtquartier hat seinen eignen Heiligen, der in einer wertvollen Bildsäule oder in Reliquien körperlich angebetet wird. Wegen dieses sorgsam behüteten Heiligen liefern sich die heißblütigen italienischen Bauern blutige Schlachten, und wenn einmal ein trockener Sommer, ein elendreiches Hungerjahr eintritt, so wird dieser Heilige mit Glockenstürmen, Prozessionen, Hekatomben von Wachskerzen um Hilfe in der Not angegangen. Die Eifersucht um die Anerkennung des Spezialheiligen entzweit Braut und Bräutigam, zerreißt Familienbände, wenn sich die Gatten aus verschiednen Quartieren zusammengefunden haben. Heroisch geradezu kann dieser Fanatismus werden, wie in dem „Helden“ d'Annunzios, der seine Hand opferte, um die kolossale Bronzestatue des San Gonselvo bei der Prozession mittragen zu dürfen. Diese Motive sind unleugbar voll echter Poesie. Es ist ein elementarischer Zug in ihnen. Wir blicken in eine gewaltige, leidenschaftliche Volksseele, die ein metaphysisches Bedürfnis hat, die jetzt noch ein ursprüngliches Verhältnis zur Natur und ihren Gewalten bewahrt, welche in mystischer Ehrfurcht angestaunt werden, weil sie unbegriffen geblieben sind. Die rührende Geschichte des „Don Carlino“ von De-Marchi stellt uns die Mitte zwischen Volk und Bildung dar: die Tragik des jungen Priesters, der den Glauben verloren hat und der doch, um seine ganze Familie zu erhalten, das schwere Gelübde der Entfagung ablegen mußte. Und wieder anderseits die Opposition gegen den rohen Materialismus, der vielfach in Italien verbreitet ist, stellt desselben Autors „Philosophen, die nicht sprechen“ dar. „Die Station“ von Ciampoli, „Tingel-Tangel-Künstler“ von Verga schildern in satirischem Lichte die zweifelhaften Segnungen der allerneuesten Zivilisation.

Kaden hat also Recht, wenn er im Vorworte diese Sammlung von „Kopien“ als ein mit realistischer Treue geschildertes Stück Kulturgeschichte der Italiener bezeichnet. Die Form ist in allen meisterhaft: in engem Rahmen erscheinen bedeutende Bilder. Alles Ueberflüssige ist streng vermieden. Einzelne Naturschilderungen sind von besondrer Schönheit: „Frühling“ von Zucini, „Toto“ von d'Annunzio, der an Turgenjews „Mumu“ erinnert.

Kaden hätte sich den Dank der Leser verdient, wenn er einige literarische und biographische Mitteilungen über die fünf Novellisten gebracht hätte. Aber er hat es sogar unterlassen, das notwendige Inhaltsverzeichnis zum Buche zu geben.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.